

Jeanny O'Malley
Die Stadt der lauernden Bestien
Teil 1

Jeanny O'Malley

Die Stadt der lauernden Bestien

Roman Fantastik

Kapitel 1: zu Hause

Mein Name ist Melissa und die Ereignisse, von denen ich berichte, liegen so lange zurück, dass sie für einige von denjenigen, die ich früher kannte, schon gar nicht mehr wahr sind. Andere wiederum haben den Ausgang dieser Geschichte, die ich erzählen möchte, leider nicht mehr erlebt. Manchmal kommt mir diese Begebenheit, die einen Wendepunkt in meinen Leben bedeutete, selbst mir unwirklich vor, obwohl mein heutiges Leben das Ergebnis der Dinge ist, die damals geschahen. Zu diesem Zeitpunkt war ich fast noch ein Kind.

Inzwischen bin ich verheiratet und habe zwei Töchter im Teenageralter, die Zwillinge sind. In meinem Haar zeigen sich erste graue Strähnen und in meinem Gesicht finden sich nicht nur Lachfalten. Mein Mann behauptet zwar augenzwinkernd, dass ich genauso jugendlich sei wie zu der Zeit, als er mich kennenlernte, aber ich weiß es besser: Früher als andere junge Frauen habe ich gelernt, wie grausam die Welt sein kann und das hat mich in meiner Entwicklung um Jahre vorausgeworfen.

Meine Geschichte fängt im Jahr 1992 an. Wo es geschah, spielt keine Rolle mehr, aber ich werde im Laufe meiner Erzählung der Stadt den liebevollen Namen Yellowtown geben, weil alles dort an Sand erinnerte.

Ausgangspunkt meiner Abenteuer ist das kleine Dorf Norfolk, in dem ich geboren wurde. Dort gab es nicht viel zu sehen, außer den Überresten einer alten Burg inmitten von einigen Häusern und Bauernhöfen. Es passierte wenig in meinem Heimatdorf. Die Leute, Bauern und Handwerker meist, taten ihre Arbeit und waren so zufrieden. Ab und an schmiedete der ein oder andere Dorfbewohner Pläne, um etwa das Bewässerungssystem zu modernisieren, um so als Genie in die Dorfannalen aufgenommen zu werden. Oder er entwickelte künstlerischen Ehrgeiz und wurde als Freigeist bezeichnet.

Freigeist zu sein, also nicht dem gewohnten Trott zu verfallen, sondern das Neue und die Abwechslung zu suchen, das war etwas, das nicht geheuer war, wenn nicht gar gefährlich. Aber selbst für die Freigeister gab es genug Raum in der kleinen heilen Welt, in der ich aufwuchs. Man bedachte sie mit gutmütigem Spott und gab ihnen eine Arbeit, damit sie wenigstens die Butter aufs Brot verdienen konnten.

Überhaupt war die Butter auf dem Brot sozusagen die Devise, nach der bei uns gehandelt wurde. Wenn einer sein Auskommen hatte, dann hat man nicht viele Fragen gestellt. Die Menschen bei uns waren gutmütig, aber nicht dumm, und besagte Butter ließen sie sich bestimmt nicht vom Brot nehmen. Man vertraute sich, nie war eine Tür verschlossen. Man kannte sich ja schon seit Generationen, selten kamen Fremde in unsere Gegend, um sich hier niederzulassen. Eher brach der ein oder andere junger Mensch auf, um sei-

nen Teil von der Welt zu sehen. Schließlich musste man sich im Alter ja was zu erzählen haben, wenn man auf dem Dorfplatz in der Sonne saß und das Jungvolk kritisch beäugte. Am liebsten war den Leuten jedoch, wenn alles seinen Gang ging und in der Familie blieb.

Ich hatte eine unbekümmerte Kindheit mit viel Lachen und Liebe und wenig Komplikationen. Mit meinem Vater baute ich Vogelhäuschen und bekam auch sonst immer handwerkliche Unterstützung bei meinen Kleinmädchenplänen. Er war derjenige, der mich gegen den oft strengen Ton meiner Mutter in Schutz nahm. Wenn diese wieder einmal nicht so mit meiner Nadelarbeit oder meinem manchmal gar zu jungenhaften Benehmen zufrieden war und mir die Leviten las. Aber mit einem älteren Bruder und einem großen Tatendrang geschlagen, blieb mir oft nichts anderes übrig, als des Nachbarn Äpfel zu stibitzen, anstatt die in der Schule geforderte Stickerei zu fertigen.

Wenn mein Vater der Held in meinem Leben war, dann war mein Bruder John der Strolch. Ein Strolch, den ich vergötterte, solange ich klein war. Denn er wusste, wie ich unbemerkt an den Vorräten meiner Mutter naschen konnte, wo es die feinsten Stachelbeeren zu klauen gab und wie man auf einem dünnen Baumstamm über den Dorffluss balancierte. Als ich die Oberschule für Mädchen besuchte, liebte ich meinen Bruder vielleicht noch mehr als vorher. Stets nahm er mich großzügig mit auf seinem Motorrad und stellte mich seinen ungemein interessanten Freunden vor,

was mir den Ruf einer frühreifen Person unter meinen Altersgenossinnen eintrug, was mit enormem Ansehen verbunden war. Allerdings behandelte ich John nun oft wie einen großen, tollpatschigen Hund, denn wie ein solcher schmachtete er meine beste Freundin Jessie an.

Meine Mutter hingegen war kein großer tollpatschiger Hund, sondern eher ein Säbelzahn timer. Sie konnte von ganz besonders liebevoll auf unheimlich streng umspringen. Wie ein Vollblutpferd auf einer Sixpence Münze, so pflegte mein Vater zu schmunzeln, wenn wieder einmal die ganze Familie vor einer ihrer Launen in Deckung ging. Sie war die perfekte Hausfrau und Mutter, mein Vater der perfekte Landwirt und Ehemann, und sie erwartete von ihren Kindern, nun eben perfekte Kinder zu sein. Aber dennoch war sie eine liebende Mutter und wir alle liebten sie auch.

Oft hatte ich wegen meiner Zukunft Streit mit meiner Mutter. Ich musste unbedingt raus aus diesem Ort und irgendwo etwas anderes aus meinem Leben machen als Ehefrau und Mami auf einem Bauernhof zu sein. „Ein glücklicher Mensch ist jemand, der weiß, wo sein Platz ist!“ sagte meine Mutter häufig. Doch mir gefiel der Platz nicht, den meine Eltern für mich vorgesehen hatten. Mein älterer Bruder John verstand mich wohl am besten. Ihm ging es in meinem Alter ähnlich, denn unsere Eltern wollten ihn auch am liebsten im Dorf behalten, aber er ging nach Osten, um dort eine Ausbildung als Schlosser zu machen. Ich fragte mich oft, ob ich es ihm gleich tun könnte und auch woan-

ders hingehen sollte.

Zum Glück war ich mit diesen Plänen nicht allein. Meine beiden besten Freundinnen Jessie und Mary sahen sich ebenfalls überall, nur nicht als Hausfrau und Mutter hinterm heimischen Herd. Wir drei besuchten die gleiche Klasse und steckten auch sonst die Köpfe zusammen wie nichts Gutes. Jessie und Mary waren Zwillinge und hatten drei Wochen vor mir Geburtstag. Ihre Eltern waren Bauern, genauso wie meine und sie hatten auch wohl ähnliche Ansichten über die Zukunft ihrer Töchter, wie die meinen. So waren wir also nicht nur beste Freundinnen, sondern gleichsam eine Schicksalsgemeinschaft junger Frauen, die etwas aus ihrem Leben machen wollten. So sahen wir uns auch. Die anderen Mädels aus unserer Klasse hatten bereits einen festen Freund. Das letzte Schuljahr brachten Sie gerade so hinter sich, da sie eigentlich schon längst mit der Frage nach der Farbe des Brautkleides beschäftigt waren. So blieben wir drei unter uns und ließen uns auch nicht auf die Anmache und die Sprüche der Jungs aus unserem Dorf ein.

Ab und an gingen wir mal mit jemandem aus, aber meist blieb es beim harmlosen Händchenhalten, zu mehr fehlte den Jungs der Mut und uns die Lust. Nur einmal war Jessie, die tollkühnste und unbekümmertste von uns Dreien weiter gegangen: Mein Bruder John hatte sich, kurz bevor er in den Osten ging, unglaublich in sie verguckt und ließ nicht locker. Er ging mit ihr aus, arrangierte romantische Treffen und holte ihr einfach die Sterne vom Himmel. Jessie mochte ihn

wohl auch ganz gern, war jedoch eher amüsiert und geschmeichelt als wirklich verliebt. In allen Einzelheiten hatte sie uns über Johns Werben auf dem Laufenden gehalten und für Mary und mich, die wir mehr zurückhaltend in solchen Dingen waren, wirkte das Ganze enorm spannend. Als Jessie jedoch an einem Trainingstag der Schultanzgruppe verspätet auftauchte und mit triumphalem Blick wisperte: Ich weiß jetzt, wie es ist, eine Frau zu sein“, war ich etwas erschrocken. Immerhin, erstens war John mein Bruder und ich hatte ihn in so einem Zusammenhang noch nie betrachtet oder mir Gedanken darüber gemacht, was er machte, wenn er und Jessie alleine waren. Und zweitens war das ein großer Schritt, den ein 16 Jahre altes Mädel doch mit etwas mehr Bedacht vollziehen sollte, dachte ich damals zumindest. Dass manche Dinge einfach geschehen, ob man sie plant oder nicht, kam mir mit meiner romantischen Ader gar nicht in den Sinn. Als ich Jessie darauf ansprach, ob sie und John nun heiraten würden, erntete ich nur schallendes Gelächter, mehr war aus Jessie nicht heraus zu bekommen. Mein Bruder wurde während dieses Sommers immer schweigsamer. Er sah zähneknirschend zu, wie Jessie ihre frisch entdeckte Weiblichkeit auch an anderen ausprobierte, obgleich sie es wohl nie wieder so weit kommen ließ, wie sie mit John gegangen war. Wenn ich sie zaghaft auf meines Bruders Lage ansprach, antwortete sie stets, dass er einen ganz besonderen Platz einnehme und ich mir keine Sorgen machen solle, sie wisse schon, was sie tue.

Schließlich war John es leid. Ich glaube, allein die Einsicht

in die Tatsache, dass all sein Werben einen 16-jährigen Backfisch nicht beeindrucken konnte, bewegte ihn letztendlich dazu das Angebot einer Ausbildung zum Schlosser im Osten annehmen. Jessie ließ sich niemals etwas anmerken, war so putzmunter wie immer und nutzte jede Gelegenheit, ein männliches Herz zu brechen, aber ich war überzeugt, dass sie John auf ihre eigene Weise vermisste. Mir fehlte er sehr, auch wenn ich seine Entscheidung richtig fand. Ein Mann sollte sich nicht zum Narren machen, dachte ich. Schon gar nicht, wenn dieser Mann 20 Jahre alt und mein großer Bruder war. Aber John kam öfter an den Wochenenden zu Besuch, da er sich von seinem Gehalt mittlerweile ein Auto leisten konnte. Und auch, wenn es bei uns nicht viele Möglichkeiten gab, seine Freizeit zu gestalten, schien es ihm bei seinen alten Freunden besser zu gefallen als in der Großstadt.

So war er dann oft dabei, wenn wir an den Samstagen was unternahmen. So auch an diesem einen Tag, an dem ein Entschluss gefasst wurde, der das Leben von Jessie, Mary und mir unwiderruflich verändern sollte.

Das letzte Schuljahr neigte sich dem Ende zu und ich musste für die Abschlussprüfungen lernen. Ich hatte kaum Zeit, um mir über meine weitere Zukunft Gedanken zu machen. Und wenn ich mal nicht für die Klausuren lernte, dann trainierte ich für die Aufführung unserer Schultanzgruppe am Tag der Zeugnisvergabe.

Auch Jessie und Mary waren ähnlich im Stress- zudem mussten sie ihrer Mutter, die gerade noch ein Kind bekommen hatte, zur Hand gehen. Beiden stank das buchstäblich zum Himmel und Jessie fluchte oft, dass genau diese Situation sie immer mehr auf den Gedanken bringe, sich vor Ehe und Kinderkriegen mittels Flucht in einen Beruf zu drücken. „Mal ehrlich“ schnaufte sie bei einer dieser Gelegenheiten. „Erst neun Monate immer dicker werden und sich die Lunge aus dem Leib kotzen und dann auch noch die Milchkuh für so ein rosa Bündel machen, das außer Schreien und Windeln vollmachen nix kann. Nein danke.“ Mary prustete, besann sich und sah ihre Schwester tadelnd an „Wenn Mum und Dad so gedacht hätten, dann wären wir beide aber auch nicht da.“ „Stimmt“ brummte Jessie „Ich hab auch einen Heidenrespekt vor Mum, dass sie das auf sich genommen hat, und dann noch ein Kind, wo sie doch schon etwas älter ist.“ Ich hörte schweigend zu und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen- immerhin war Jessie und Marys Mutter mal gerade 35 Jahre alt. Aber bei uns bekamen die Frauen sehr früh Kinder und waren mit 35 teilweise schon wieder selber Großmütter. Geschickt wechselte ich das Thema „Wisst Ihr schon, was Ihr am Samstag anzieht?“

Am Wochenende sollte endlich mal etwas los sein in der alten Scheune von Bauer Stetson. Es war damals eine kleine Party für uns Jugendliche, aber eigentlich stellten solche Feten immer irgendwie einen selbstorganisierten Heiratsmarkt der Dorfjugend dar.

Abends in der Scheune trafen wir auch allerhand Leute wieder, die üblicherweise außerhalb lebten, wie meinen Bruder John. Dieser saß neben mir auf einem Heuballen und sagte lächelnd zu mir: „Mannomann, als ihr drei eben den Ort betreten habt, da ging ja ein wahres Rauschen durch den männlichen Blätterwald. Hübsch siehst du übrigens aus, Schwesterlein.“ Ich grinste nur zur Antwort und wusste, dass es trotz seines spöttischen Tonfalls ganz ernst gemeint war.

„Ihr drei Schönheiten bringt ja ganz schön Unruhe in den Laden.“ meinte John weiter und musterte mich neugierig. „So langsam wirst du erwachsen und ich muss wohl besser auf dich achtgeben. Du ziehst die Blicke der Kerle auf dich, wie das Licht die Motten.“

Mit einer schwungvollen Bewegung ließ sich Mary in den Heuballen plumpsen, auf dem wir uns niedergelassen hatten. Ich schaute sie an und dachte, dass es bei Mary und Jessie auf jeden Fall stimmen könnte. Denn sie waren mit ihren kurzen schwarzen Haaren, die in kleinen Locken von ihrem Kopf abstanden und ihren Katzensgrünen Augen ein atemberaubender Anblick. Mary war die ältere der beiden Zwillinge und man konnte sie nur an einem winzigen Muttermal auf Jessies linker Wange voneinander unterscheiden. Jessie war die temperamentvollere von ihnen, die gerne die Aufmerksamkeit der Männerwelt auf sich zog. Mit ihrem süßen Schmollmund verführte sie so manchen netten Jungen. Ihre Schwester Mary konnte das allerdings auch ganz

gut und sie setzte diese Waffe bei meinem Bruder ein: „Oh John! Bist du so lieb und holst mir eine neue Flasche Bier? Meine ist schon wieder leer.“ John saß mit offenem Mund da, was wohl auf Marys großzügigen Ausschnitt zurückzuführen war. Er nickte und sprang sofort danach auf und ging in Richtung Eiskiste.

„Puh, ist mir warm!“ seufzte Mary und schaute mich nachdenklich an. „Was ist?“ fragte sie und fuhr sich mit der Hand durch das kurze schwarze Haar. „Mein armer Bruder.“ witzelte ich nur und erzählte ihr rasch, was John mir erzählt hatte. „Kein Wunder, wir drei sind einfach so beeindruckend schön, dass die Dorftrottel hier sich nicht an uns ran trauen.“ Dann lachte Mary und fügte schnell noch hinzu, als ich sie mit hochgezogener Augenbraue ansah: „Na schau doch mal in den Spiegel. Du mit deinen tollen langen braunen Haaren und diesen wunderschönen blauen Augen. Wer soll denn bei diesem Anblick nicht die Fassung verlieren?“ Sie lachte wieder und knuffte mich in die Seite, als sie sagte: „Aber die beste Figur von uns Dreien hat ganz klar Jessie!“ In diesem Augenblick kam John mit Marys Flasche Bier zurück und spontan pflichtete er ihr bei: „Stimmt!“ Unsere beiden Köpfe fuhren zu ihm herum und Mary spitzte den Mund: „Sieh da, sieh da, wer hätte das gedacht? John, sage mal, muss ich mir jetzt Sorgen um meine kleine Schwester machen?“ Anstatt rot zu werden, erwiderte er Marys spöttischen Blick und meinte: „Die kann ganz gut selbst auf sich aufpassen. Im Moment muss sich eher jemand um Buster Sorgen machen. Der versucht die ganze

Zeit, sie anzugraben.“

Buster war der Sohn des Schuldirektors, vier Jahre älter als wir und gerade von einem Aufenthalt im Norden zurück, wo er studiert hatte um auch Lehrer wie sein Vater zu werden.

„Ach der, der ist doch nur so fasziniert von ihren Brüsten.“ meinte Mary abschätzig. Ich puffte sie in die Seite, denn sie brachte meinen Bruder bestimmt in Verlegenheit. „Was denn? Ist in der Tat so!“ Mary funkelte mich an und wandte sich dann abermals an John: „Aber Jessie hat auch noch andere Qualitäten, nicht war John?“ Dieser winkte ab und antwortete ruhig: „Lass gut sein, Mary, die Zeiten, in denen ich um deine Schwester rumscharwenzelte, sind vorbei. Jessie ist zwar hübsch, klug und ein fabelhaftes Mädchen, aber wehe, wenn sie böse wird. Nee, der Mann tut mir jetzt schon leid. Da kann sie noch so eine gute Figur haben.“ Er tippte sich an seine Stirn und schlenderte zu seinen alten Freunden, die er nach langer Zeit wiedergesehen hatte. Ich starrte ihm verblüfft nach und war erstaunt, wie lässig mein Bruder geworden war. Anscheinend hatte sich der schlimmste Liebeskummer gelegt und ich war froh darüber.

Mary lehnte sich wieder zurück und folgte John mit ihren grünen Augen. „Er hat sich verändert, seit er diese Ausbildung als Schlosser gemacht hat. Er könnte mir jetzt gefallen.“ meinte sie träumend. Auch ich sah ihm hinterher und bemerkte, dass er ein stattlicher Mann geworden war. Mit

seinen braunen Augen und den kurzen dunklen Haaren war er schon so manchem Mädchen ins Herz gesprungen.

Ich lachte und erwiderte: „Er lässt sich halt nicht mehr alles von euch gefallen. Und mal ganz ehrlich: Jessie hat das ganz schön ausgenutzt, dass er sie so verehrt hat.“ „Stimmt!“ sagte Mary und prostete mir grinsend zu.

Nachdem sie einen großen Schluck Bier getrunken hatte, meinte sie: „Die Zeiten ändern sich halt. Und dabei bin ich beim Thema, was meine Zukunft betrifft. Ich will nicht bei der Post arbeiten oder einen Bauern heiraten. Ich muss unbedingt fort von hier. Ich fühle mich zu etwas anderem berufen als zu ehelichen und Kinder in die Welt zu setzen und wahrscheinlich daneben noch Briefe auszutragen. Nee, lass mal. Von Paul Mole habe ich erfahren, dass im Süden, in Yellowtown, ein ganz besonders gutes Mädcheninternat liegt. Die Fächerauswahl soll ganz fantastisch sein: Tanzen, Schauspielen, Singen, Malen, Designern und noch vieles mehr. Die haben ein ganz tolles Fächersystem: Mann muss bestimmte Fächer belegen, hat aber auch jede Menge Wahlfächer. Im ersten Jahr muss man sich noch gar nicht festlegen, sondern kann erst einmal herausfinden, wo die jeweiligen Stärken liegen. Auch wenn du noch gar nichts mit der Zukunft anzufangen weißt, bekommst du eine gute Grundlage, um dich später für den ultimativen Beruf zu entscheiden. Die Anforderungen sind zwar hoch, aber es gibt Lern- und Fördergruppen, und die Betreuung durch Lehrer soll auch ganz gut sein. Eigentlich könnte man das Internat als

eine berufsvorbereitende Schule bezeichnen. Das wäre genau das Richtige für mich. Man lernt Neues, kommt anderen Menschen näher und vielleicht ergibt sich ja dann die Sache mit dem Traumberuf von ganz alleine. Was hältst du davon?“ „Ich meine“, sagte ich und zog Mary mit mir hoch und ging mit ihr in Richtung Tanzfläche „dass du mindestens ein Bier zu viel getrunken hast und wir darüber reden sollten, wenn du wieder nüchtern bist.“

Mary nuschelte noch etwas von meiner spießigen Enthaltsamkeit, die mich noch um jeden Spaß im Leben bringen würde, und dann tanzten wir die halbe Nacht durch. Wir wussten alle nicht, dass es für die nächste Zeit das letzte unbekümmerte Fest sein sollte.

Ich wachte erst sehr spät auf, und als ich die Treppe zur Küche hinunter ging, werkelte meine Mutter schon mit den Zutaten für das Mittagessen herum. Grinsend stellte sie mir einen Teller mit Waffeln vor die Nase und meinte „Hab ich extra für dich warmgehalten. Nach einer langen Nacht ist ein Stapel Waffeln mit Sirup das Beste, um wieder in Form zu kommen. Wenigstens trinkst du nichts, im Gegensatz zu deinem Bruder, der eine ganz schöne Bierfahne nach Hause brachte.“

John, der auf einem der Küchenstühle saß und wirklich etwas elend aussah, zuckte mit den Schultern und griff nach einer Waffel. „Wer arbeiten kann wie ein Tier, der darf auch saufen wie ein Schwein“ sagte er mit vollem Mund. Und

nun geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Mir flutschte eine von Sirup triefende Waffel aus der Hand, denn ich glaubte, mich verhöhrt zu haben. Meiner Mutter glitt die Pfanne aus den Fingern, denn ihr schien es ähnlich zu gehen wie mir: Bislang hatte John keine Kraftausdrücke in Gegenwart unserer Mum gebraucht und schon gar nicht in so respektlosem Ton. Und es kam eine tiefe Stimme aus dem Abguss die röhrend lachte. Mein Vater reparierte anscheinend gerade das Abflussrohr, und weder John noch ich, hatten seine Gegenwart registriert. „Dad!“ quietsche ich, immer noch zu Tode erschrocken „John“ fauchte meine Mutter, ebenso schockiert, jedoch nicht wegen des Lachens aus dem Abflussrohr, wie es schien. „Aber, aber“ rief mein Vater und krabbelte aus dem Spülschrank. Da mein Vater ebenfalls John hieß, wusste ich nicht, wen meine Mutter angefaucht hatte, aber im Zweifelsfall beide. Ich angelte nach meiner Waffel und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Mein Bruder und ich waren sehr liberal erzogen worden. Wir durften uns größere Freiheiten herausnehmen als andere Kinder, mussten weniger mit auf dem Hof helfen und konnten uns aussuchen, welchen Lebensweg wir gehen wollten. Mein Bruder hatte seine Ausbildung anfangen dürfen, obwohl unsere Eltern mit seiner Wahl ganz und gar unglücklich gewesen waren. Und auch mich würden sie niemals zwingen, zu heiraten, wenn das nicht auch mein Wunsch sein sollte. Allerdings gab es eine Todsünde im Hause Thomson: Respektlosigkeiten gegenüber den Eltern.

Über unserer Eingangstür hing ein Spruchband, mit den Worten: Lose Reden verderben nützliche Gewohnheiten. Und auch wenn meine Eltern ansonsten nicht sehr konservativ oder gar religiös waren, so hielten sie eisern an dieser Regel fest.

Man mochte die brandneue Kleidung in Fetzen gerissen haben, als man von einem Baum fiel, dafür gab es keine Strafe. Wurden wir allerdings flapsig in unserer Redeart den Eltern gegenüber, konnte schon mal eine Mahlzeit ausfallen, oder der Ausgang fürs Wochenende gekürzt werden.

Dementsprechend rechnete ich zumindest mit einer Standpauke seitens meiner Mutter. Jedoch versetzte sie mich bloß in Erstaunen denn: Sie sagte kein weiteres Wort, und das sollte bis zu Johns Abfahrt am Abend auch so bleiben.

Mein Vater ging zum Kühlschrank, um sich eine Flasche Wasser zu besorgen und strich mir in Vorbeigehen über den Kopf. Dann setzte er sich neben meinen Bruder und erklärte ruhig: „John, der Spruch war zwar inhaltlich richtig, aber man hätte ihn auch anders formulieren können. Deine Mutter hat recht, wenn sie nicht erbaut ist, dich sturzbetrunknen nach Hause kommen zu sehen. Aber uns ist auch bewusst, dass dies zum Erwachsenwerden dazugehört.“ Mit einem Seitenblick auf mich fügte er hinzu „Für einen jungen Mann.“

Ich zog einen Flunsch, denn mir erschien es ungerecht,

dass mein Vater in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen Jungs und Mädels machte- nicht dass ich gerne Alkohol trank. Meist beschränkte ich mich auf eine Flasche Bier, vielleicht auch mal ein paar Gläschen Bowle oder Punsch. Aber ich wusste, dass mein Vater aufgrund dieser Einstellung Mary und Jessie mit äußerstem Misstrauen betrachtete. Was war denn so viel schlimmer an einem betrunkenen Mädchen?

Mein Vater lächelte mir zu „Melissa, um dich brauchen wir uns in dieser Hinsicht ja keine Sorgen zu machen.“ Bei diesen Worten stand John auf und legte meiner Mutter die Hand auf die Schulter „Es tut mir leid, Mami“ sagte er förmlich und anscheinend hörte nicht nur ich, wie gekünstelt diese Entschuldigung klang. Mum wandte sich ab und begann, das Gemüse zu putzen. Dad lehnte sich kopfschüttelnd zurück und starrte dann schweigend aus dem Fenster. John ging auf die Veranda und ließ sich in die Hollywoodschaukel plumpsen. Und ich saß mal wieder zwischen allen Stühlen. Denn schon ein paar Mal in den vergangenen Monaten waren John und Mum haarscharf an einer hitzigen Debatte vorbeigerauscht, und jedes Mal hatte Dad den Vermittler gemacht. Und nie hatte ich verstanden, warum die beiden so gereizt aufeinander reagierten, noch hatte ich Antworten auf direkte Fragen bekommen. Und wenn ich eins nicht leiden konnte, dann war es Streit in der Familie.

Ich griff mir noch eine Waffel und verschwand auf die Veranda. Still setzte ich mich zu John, der mich mit einem

gequälten Lächeln ansah. „Ich hasse es, mich mit Mum und Dad zu streiten“ brummte er leise. „Warum streitet ihr euch dann?“ fragte ich drängend. Mein Bruder seufzte so tief, dass ich erschrak. Er schien wirklichen Kummer zu haben. „Ist es, weil du Jessie nicht heiratest, obwohl ihr?“ Johns Kopf fuhr herum und er blitzte mich an. Dann lachte er „Nein, wenn ich Jessie heiraten würde, dann könnten Mum und Dad vor Freude kaum lassen. Denn schließlich würde ich dann wieder nach Hause zurückkommen, den Hof übernehmen und lauter kleine Thomsons produzieren.“ Ich nickte, sagte aber nichts. Johns Stimme hatte so bitter geklungen. Mir war nur noch nicht klar, ob er es bedauerte, dass meine Eltern diesen Wunsch hatten oder ob er verbittert darüber war, dass er und Jessie wohl nicht heiraten würden. Mein Bruder sah mich nachdenklich an „Weißt du, wenn es nach mir gegangen wäre, dann hätte ich Jessie geheiratet. Aber sie will mich nicht.“ „Vielleicht damals nicht“, versuchte ich John zu trösten. „Wenn du sie jetzt noch einmal fragen würdest.“ Ich verstummte. Was wusste ich schon von diesen Dingen. Ich war noch nie verliebt gewesen, bisher hatte ich mich nur ganz zaghaft auf ein paar Flirts eingelassen, aber sobald der Betreffende auch nur ansatzweise zudringlich wurde, hatte ich stets das Weite gesucht. John schnaubte, dann stand er auf und meinte: „Melissa, manchmal bist du einfach zu gut für diese Welt. Aber vielleicht ist es auch ganz gut so, denn ich fände es schade, wenn du nicht mehr immer nur das Beste von allen Menschen annehmen würdest. Ich gehe packen. Wenn es tatsächlich nachher anfangen sollte, zu stürmen, dann möchte ich früh

losfahren können.“

Der Appetit war mir vergangen und ich zerbröselte die Waffel für die Spatzen, die schon die ganze Zeit in Lauerstellung auf dem Verandageländer saßen. Dann ging ich ins Haus zurück, um zu duschen. Als ich durch die Küche ging, werkten meine Eltern, als ob nichts vorgefallen wäre und ich rief über die Schulter „Ich geh unter die Dusche und möchte dann zu Higgins rüber. Wann essen wir?“ Meine Mutter wandte mir ihr Gesicht voll zu und ich sah, dass sie Tränen in den Augen hatte „Wenn du so um zwei wieder da bist, sollte das ausreichen. Heute wird später gegessen.“

Ich nickte und machte, dass ich hochkam. So langsam wurde mir die Sache unheimlich. Bisher hatte es nach einem Streit ausgesehen, schon schlimm genug. Aber wenn Mum so unglücklich war, dann musste mehr dahinter stecken. Unter der Dusche spülte ich die letzte Müdigkeit aus meinem Hirn und ein böser Verdacht kam mir. Rasch zog ich mich an, verließ das Haus über die Vordertür und fuhr mit dem Rad zum Higgins-Hof. Der Hof war doppelt so groß wie der meiner Eltern, und auch das Haupthaus war wesentlich weitläufiger. Dementsprechend hatten Mary und Jessie einen ganzen Trakt des Gebäudes für sich alleine, mit einem eigenen Badezimmer, worum ich sie sehr beneidet hatte, als mein Bruder John noch zuhause wohnte. Denn mit vier Personen war es in unserem Haus mit nur einem Bad dann doch etwas eng geworden, wenn alle morgens pünktlich fertig sein wollten.

Auch waren die Higgins im Vergleich zu uns sehr reich, denn zusätzlich zur Landwirtschaft betrieben sie noch Pferdezucht. Allerdings hatte ich nie wirklich mit Mary und Jessie tauschen wollen, denn die Higgins waren sehr strenge Eltern und es gab oft Aufregung um die beiden Zwillinge. Mary und noch weniger Jessie dachten nämlich daran, das zu tun, was ihre Eltern von ihnen erwarteten. Anstatt still, fromm und auf der Suche nach dem passenden Ehemann zu sein, trieben die beiden lieber allerlei Heimlichkeiten hinter dem Rücken ihrer Eltern.

Als ich in die mit Blumenkübeln bestückte Hofeinfahrt einbog, sah ich schon Mary mit ihrer Mutter auf einer Holzbank sitzen und mit dem kleinen Josua schäkern. Ich begrüßte Mrs. Higgins und begutachtete Josua, der wirklich ein hübscher niedlicher Kerl war, so rosig und mit den dunklen Haaren, von denen er schon eine erstaunliche Menge besaß. Mary hängte sich bei mir ein und gemeinsam gingen wir in den Gemüsegarten, weil man von dort eine ganz ausgezeichnete Zugriffsmöglichkeit auf das auskühlende Kuchentablett hatte, das dort sonntags vormittags stets stand.

„Wo ist Jessie? Pennt die alte Nachteule etwa noch?“ fragte ich. Sie schüttelte den Kopf und flüsterte: „Die ist heut Nacht gar nicht nach Hause gekommen, sondern erst vorhin kurz aufgeschlagen. Hat so getan, als sei sie verkatert und behauptet, sie wolle am Fluss spazieren gehen.“ Marys Miene war besorgt. „Was?“ Stotterte ich „Wo?“ Mary sah mich eindringlich an „Also eindeutig nicht in ihrem eigenen Bett

und eindeutig auch nicht allein. Sie hatte heute Morgen einen blaugrauen Pullover an, der garantiert nicht aus ihrem Kleiderschrank stammt.“ Ich konnte es nicht fassen. „Etwa mit Buster?“ krächzte ich, obwohl sich in mir immer mehr der Verdacht erhärtete, den ich heute Morgen schon hatte. Mary lachte auf „Also bitte, was traust du meiner Schwester an schlechtem Geschmack zu? Nein, den Pullover kenne ich. Es ist Johns. Er hat ihn mir mal geliehen, als mir beim Frühjahrsfeuer zu kalt geworden war.“ Sofort wusste ich, dass Mary recht hatte- und warum sollten die beiden nicht doch zueinander finden? „Na, alte Liebe rostet nicht.“ witzelte ich, verstummte dann jedoch, als ich Marys Gesichtsausdruck sah. „Was ist?“ „Sag mal, reicht es nicht, dass sie einmal riskiert hat, schwanger zu werden? Und dann auch noch von einem Mann, den sie nicht heiraten könnte, selbst wenn sie wollte oder müsste? Ich habe sie vorhin kurz gefragt, ob sie glaubt, unsere Eltern ewig zum Narren halten zu können. Schließlich gehört John nicht unserem Glauben an und sie würden es nie erlauben. Schlimm genug, dass Jessie ihre Unschuld einfach so preisgegeben hat. Wenn sie jetzt noch schwanger wird, dann kriegt sie einen Heidenärger. Ihr ist im Moment alles egal. Wenn sie John wenigstens lieben würde.“ „Na mach mal halblang, damals fandest du auch noch, dass John und Jessie gut zusammenpassen.“ brummte ich, denn ich fand es schon etwas abwertend, wenn mein Bruder in den Augen von Higgins nicht gut genug für eine ihrer Töchter sein sollte. „Ach Melissa, ich mein es nicht böse. Damals dachte ich, Jessie hätte es nur mal ausprobieren wollen. Aber ich glaube mittlerweile, dass

die beiden regelmäßig, naja, bestimmt die ganze Zeit. Ich habe mir damals noch keine Gedanken um ungewollte Schwangerschaften und Heiraten gemacht. Aber Fakt ist, dass Vater schon mit einem Heiratsvermittler Kontakt aufgenommen hat. Es gab einen hässlichen Streit, weil Jessie widersprochen und damit gedroht hat, sich von dem Ersten ein Kind machen zu lassen, nur um keine arrangierte Ehe eingehen zu müssen. Dabei ist es Tradition. Vater will sie nicht auf eine weiterführende Schule zur Berufsvorbereitung gehen lassen. Wir sollen verlobt werden. Der Heiratsvermittler kommt nächste Woche, um uns zu begutachten.“ Mir schlotterten die Knie „Seit wann weißt du das und warum habt ihr mir nix gesagt. Und wie siehst du die Sache?“ Mary seufzte „Ich weiß nicht. Natürlich will ich gerne noch etwas erleben, aber irgendwann möchte ich schon einen lieben Mann und Kinder. Und mein Vater würde mir nie jemanden aufzwingen, den ich nicht mag. Unsere Cousine Carolina ist sehr glücklich mit dem Mann, den dieser Heiratsvermittler für sie ausgesucht hat. Es ist wichtig, jemanden vom gleichen Glauben zu heiraten. Und es ist wichtig, die Gebote zu befolgen.“ „Mary! Du hast dich an keines eurer Gebote gehalten: Du hast getrunken und geraucht, du küsst ab und an einen der Stetson Söhne. Sag mal?“ rief ich aus und konnte es nicht fassen. Der Glaube hatte nie eine Rolle für die Zwillinge gespielt. Und auch wenn Mary zurückhaltender als ihre Schwester gewesen war, so hatte sie doch noch am vergangenen Abend davon gesprochen, nicht als Heimchen am Herde enden zu wollen. Mary schaute gequält drein. „Ja ich weiß. Ich würde gerne zuerst auf diese

Schule gehen, ein paar Jahre arbeiten und dann erst heiraten. Meinetwegen auch einen Mann, der mir ausgesucht wurde. Aber Vater will lieber, dass wir sofort verheiratet werden. Schließlich will ja kein Mann eine alte Jungf .“ Ich unterbrach Mary rüde und blaffte „Also ich möchte mal gerne wissen, wer dir was ins Bier getan hat gestern Abend. Was ist passiert, dass du derart konservative Ansichten gewonnen hast in noch nicht einmal zwölf Stunden?“ „Es kommt immer auf die Wahl an, die jemand hat.“ antwortete Mary, nun endgültig beleidigt. Mir wurde bewusst, dass ich mich nicht gerade diplomatisch verhielt. „Was ist also wirklich los?“ „Du weißt doch, dass Vater einer der Führenden in unserer Gemeinde ist, er gehört zu den sogenannten Gerechten. Er meint, es kann nicht angehen, dass gerade seine Töchter mit der Tradition brechen. Als Jessie und ich uns weigerten, den Heiratsvermittler zu empfangen, ist er furchtbar wütend geworden. Er verbot uns nicht nur, auf diese Schule zu gehen, sondern drohte uns auch noch, uns mit ganz konservativen Männern aus der Nachbargemeinde zu verheiraten. Der, den er Jessie förmlich angedroht hat, ist genauso alt wie Vater selbst und hat schon fünf Kinder von seiner ersten Frau. Diese hat er verstoßen, weil sie angeblich unzüchtig gekleidet rumgelaufen ist. Sie hatte wohl an einem heißen Tag keine Jacke über der Bluse getragen. Stell dir das Mal vor. Melissa, bevor ich solch einen Mann heirate, lasse ich mir besser von Albert Schlehen einen einigermaßen passenden Ehemann aussuchen. Vater war so wütend, dass ich lieber gleich nachgegeben habe. In seinem Jähzorn ist er furchtbar.“ Mary erschauerte und ich fragte mich, ob der

stets freundliche und gutgelaunte Herr Higgins wirklich so despotisch sein konnte. In seinen Augen handelte er wahrscheinlich vollkommen im Einklang mit Glaube und Tradition. Vielleicht war ihm das Treiben seiner Töchter einfach zu bunt. „Was sagt denn eure Mum dazu?“ Mary stieß einen Seufzer aus „Meine Mama ist selber konservativ erzogen und weiß, dass es für ein Mädchen nur den einen Weg gibt: Dem ausgesuchten Mann eine gute Frau und Mutter seiner Kinder zu sein. Allerdings versteht sie Jessie und mich, da sie zwar einen Stall voller Enkel will, aber auch erkennt, dass wir noch zu jung sind.“ „Kann sie nicht noch mal mit eurem Vater reden?“ ich war schon recht verzweifelt. Wenn die beiden nicht gehen durften, dann würden meine Chancen ebenfalls schlecht stehen. Ein Gutteil der Argumente, die ich in der zu erwartenden Argumentation anbringen wollte, beruhte auf der Tatsache, dass Mary und Jessie ja auch auf diese Schule gehen würden. Mal abgesehen davon, dass ich mich alleine wohl sehr einsam fühlen würde, hatte ich auch keine Lust, dann nach der Schule gleich ins frisch gemachte Ehebett zu plumpsen. Es gab ja noch nicht einmal jemanden, der mich interessierte.

Wieder ein Seufzer. Irgendwie kam mir Mary völlig verändert vor. Nicht mehr so unbekümmert und quicklebendig, sondern eher wie vom Alter gebeugt und verzagt. Auf keinen Fall sagte sie, was sie über das Thema Ehe meinte, das war deutlich zu erkennen.

Nach einem wiederholten Seufzer meinte Mary schließlich:

„Ich werde versuchen mit meinen Eltern noch einmal über die Schule zu sprechen. Vielleicht kann ich irgendwie Zeit gewinnen in der Schule um mich eines Tages mal gegen Vater zur Wehr setzen zu können. Wenn ich ihm sage, wenn er Jessie und mich auf diese Schule lässt, dann werden wir die für uns bestimmten Männer heiraten.“ „Aber das ist ja wirklich nur alles Hinauszögern. Ich glaube nicht, dass dieses Argument für deinen Vater zählen könnte. Es sei denn, du sagst ihm..., ach nein, vergiss, was ich gesagt habe. Ich dachte man könnte ihm sagen, dass du dich für dein späteres Leben fortbilden willst, aber den Part des Wissenden übernimmt ja bei euch eh immer der Mann.“ überlegte ich laut mit Mary zusammen. Nach einem kurzen Augenblick meinte sie: „Ich werde mir etwas einfallen lassen. Schreib du schon einmal deine Bewerbung und morgen werde ich dir erzählen, ob Jessie und ich mitkommen werden.“ „In Ordnung. Verschlimmere die Situation nicht, denn ich will nicht alleine in diese Schule gehen müssen.“ Danach umarmte ich meine beste Freundin noch und machte mich wieder auf den Weg nach Hause.

Tja, wir lebten in einer Zeit, in der es noch keine Handys gab, Frauen gerade erst arbeiten gehen durften und Auto fahren konnten. Verhütungsmittel gab es zwar, um nicht schwanger zu werden, aber ohne großes Aufsehen zu erregen, kam man nicht daran. Außerdem war es in meiner Religion und auch in den der Higgins strengstens verboten zu verhüten. Uns kam die Welt damals grausam vor. Wir wollten so viel mehr erreichen, als es uns damals möglich war.

Spät am Nachmittag, als meine Mum und ich wieder diese Debatte über meine Zukunft hatten, musste ich ihr auch mal ein wenig über das Internat erzählen. Ein bisschen trotzig sagte ich zu meiner Mutter: „Ich will etwas anderes aus meinem Leben machen. Vielleicht gehe ich ja noch mal zur Schule. Mary hat mir gestern von einem sehr guten Mädcheninternat erzählt, welches in Yellowtown liegt. Mary will dahin gehen. Wahrscheinlich nimmt sie Jessie und mich auch mit. Das wäre unsere Chance.“ Ich sah einen nervösen Gesichtsausdruck in dem Gesicht meiner Mutter. Sie sagte zu mir: „Ich habe gehört, dass diese Stadt verflucht ist. Geht dort nicht hin.“ Wütend sah ich ihr ins Gesicht, denn ich nahm ihr das nicht ab. Vor alledem glaubte ich nicht an Flüche. Verärgert und mit Tränen in den Augen schimpfte ich: „Ich gehe dort hin. Du willst mich nur mit so blöden Geschichten über irgendwelche Flüche davon abhalten, unser kleines langweiliges Kaff zu verlassen. Aber ich mache es wie John. Ich werde von hier fortgehen, ob mit oder ohne eure Erlaubnis.“ Weinend rannte ich in mein Zimmer. Ich war so wütend und traurig darüber, dass man wohl als Frau in diesem Ort fast nicht zählt und man nichts machen darf, was einem gefällt. Irgendwie fühlte ich mich in diesem Dorf gefangen. Warum nur sollten Frauen dazu gut sein den Männern zu dienen und Kinder zu bekommen. Zwar spürte ich, wenn es um meine weiblichen Reize ging und um meine Verantwortung, dass ich eine Frau war. Aber als ich daran dachte selbst bald verheiratet zu sein und Nachwuchs zu kriegen, fühlte ich mich irgendwie doch noch zu jung dafür.

Als ich mich wieder etwas beruhigt hatte und die ersten Tränen getrocknet waren, setzte ich mich an meinen Schreibtisch und schrieb meine Bewerbung für dieses Internat. Eine Anschrift hatte ich nicht, aber ich wollte am nächsten Tag unseren Lehrer Paul Mole danach fragen, denn er musste dieses Internat sehr gut kennen, wenn er so viel davon berichten konnte.

In der Schule kam Jessie auf mich zu gerannt. Voller Begeisterung rief sie: „Hallo Melissa! Hat dir Mary von dieser Institution erzählt, auf die sie gehen möchte?“ Nickend bestätigte ich dies und meinte lachend: „Ich hoffe, sie hat es sich nicht anders überlegt, denn ich habe meine Bewerbung für das Internat bei mir.“ „Nein, sie will immer noch dahin. Ich gehe auch mit. Das wird bestimmt lustig, wenn wir noch zwei bis drei Jahre in eine Klasse gehen können. Ich freue mich ja so darauf endlich mal etwas anderes zu sehen als immer nur dasselbe öde Dorf hier.“ Plötzlich kam auch Mary auf mich zu und meinte: „Wir haben uns entschieden. Wir gehen beide dorthin.“ „Und ich auch.“ meinte ich voller Freude. Glücklicherweise umarmten wir uns und Jessie teilte mir mit: „Aber ein wenig werde ich die Jungs von hier vermissen. Ganz besonders wird mir dein John fehlen. Damals, als er in mich verliebt war, wollte ich ihn nicht. Doch jetzt, wo er erwachsener geworden ist, finde ich ihn wirklich sehr nett. Aber jetzt will er mich nicht mehr. Ich habe ihn früher wohl wirklich sehr ausgenutzt. Schade!“ Mary und ich sahen uns kurz an und schmunzelten, denn wir beide wussten, dass Jessie etwas log. „Und was ist mit Buster? Vorgestern hast

du dich doch so gut mit ihm verstanden.“ fragte ich neugierig. „Ach der blöde. Der soll die Finger von mir lassen. Zuerst nur reden wollen, aber dann nach dem Motto leben: je später der Abend, desto aktiver werden die Hormone und die Finger.“ lachte Jessie. Vorsichtig fragte ich Mary: „Wie habt ihr denn eure Eltern umstimmen können?“ Lächelnd antwortete sie: „Ich habe ihnen gesagt, dass es dort auch Kochkurse und Nähkurse gibt und wir so viel für unser Leben als gute Hausfrauen lernen könnten. Ab da waren sie dafür. Oh man, bin ich glücklich, erstmal raus aus diesem Nest hier.“

In der Pause gingen wir drei in das Lehrerzimmer und suchten nach Paul Mole. Doch leider fanden wir ihn nicht. Stattdessen kam der Schuldirektor zu uns und fragte: „Wen oder was sucht ihr drei?“ „Wir wollten unsere Bewerbungen zu diesem Mädcheninternat im Süden schicken und haben keine Anschrift. Können sie uns weiterhelfen?“ antwortete Jessie leise. Sie fand es seltsam mit dem Vater des Kerls zu reden, von dem sie zwei Tage zuvor begrabscht worden war. Der Direktor fragte weiter: „Und wo soll dieses spezielle Mädcheninternat sein?“ Mary antwortete lässig: „In Yellowtown.“ Plötzlich verfinsterte sich das Gesicht von ihm und er meinte: „Ich frage euch besser nicht, woher ihr davon gehört habt, aber lasst euch eines gesagt sein. Diese Stadt ist verflucht sagt man. Ich würde da an eurer Stelle nicht hingehen.“ Ohne weiteres zu sagen verließ er das Lehrerzimmer und verschwand. Nun standen wir drei alleine im Zimmer der Lehrer und sahen uns ratlos an. Mary lachte

und fragte Jessie: „Sagt er das nur, weil du seinen Sohn hast abblitzen lassen?“ Jessie knuffte Mary in die Seite und konterte lässig: „Buster die Niete würde sich bestimmt nicht trauen seinem Vater zu sagen, dass er einen Korb bekommen hat.“ Dann lachten sie beide. Nur ich wurde etwas nachdenklich. „Da könnte vielleicht etwas dran sein. Meine Mutter wollte auch aus diesem Grund, dass ich dort nicht hingeh. Und meine Mutter steckt bestimmt nicht mit Buster oder seinem Vater unter einer Decke.“ meinte ich leise. Auf einmal wurde Mary, die selbstsichere richtig unsicher. Sie verlor dabei fast ihren schönen Kopf. Ich hatte das Gefühl, dass sie Angst bekam vor unserem neuen Leben, vor dem sonderbaren angeblichen Fluch und auch vor ihrem Vater. Irgendwie dachte ich mir, kam gerade alles auf einmal aus ihr heraus. Nervös ging sie durch das Zimmer und überlegte hysterisch: „Und was ist, wenn das wahr ist? Vielleicht sollten wir dort wirklich nicht hingehen. Unsere Bestimmung ist es vielleicht doch bis ans Ende des Lebens hier in diesem Dorf zu bleiben, um Kinder zu bekommen und die Post auszutragen. Ich meine, Briefe sind wichtig. Irgendwer muss diese Arbeit machen. Und warum sollten wir uns so einen wichtigen Beruf durch die Lappen gehen lassen?“ Jessie schüttelte ihre Schwester an den Schultern und sagte: „Jetzt dreh doch nicht gleich durch. Wir sind in einem öden kleinen Nest. Hier passiert nichts. Und die älteren Leute hier erzählen sich bestimmt schaurige Geschichten und von Generation zu Generation wird die Geschichte immer schlimmer und schlimmer. Und warum sollte Paul Mole uns dahin schicken wollen, wenn diese Stadt dort wirklich ver-

flucht ist? Was hätte er davon? Ich schlage vor, dass wir unsere Bewerbungen bei ihm auf den Tisch legen und dann wird er sich schon darum kümmern.“ „Genau das wollte ich auch gerade vorschlagen. Wo sollte es denn schlimmer sein, als hier?“ warf ich ein. Nach unserem Zureden war Mary überzeugt ihre Bewerbung auch einzureichen und mit uns wieder in die Pause zu gehen.

In den nächsten zwei Wochen bis zum Schulabschluss redeten wir kaum von dieser Stadt. Aus Angst vor dem Fluch, oder aus Furcht nicht genommen zu werden, das konnte keiner sagen.

Am Tag der Abschlussfeier wurden uns die Zeugnisse von dem Schuldirektor ausgehändigt. Mary, Jessie und ich hatten einen relativ guten Notendurchschnitt gehabt. Als wir gerade wieder auf unsere Plätze gehen wollten, kam Paul Mole auf uns zu und gab jeder von uns einen Brief in die Hand und lächelte uns zu. Als wir nachsahen, was in den Briefen stand, waren wir glücklich, denn jeder von uns wurde in dem Internat angenommen. Freudestrahlend sah ich meine Mutter an und winkte mit dem Brief. Diese aber sah mich traurig an und schüttelte mit dem Kopf.

Ein wenig später wurde ich in der Tanzgruppe für die Abschlussaufführung gebraucht. Schnell zog ich mich um und stellte mich zusammen mit den anderen Mädchen und Jungs auf die Bühne. Dort führten wir, für die Verhältnisse im Dorf, ein modernes Tanzstück auf.

Am Abend saß die ganze Klasse in einem der größeren Räume der Dorfkneipe und wir feierten gemeinsam die neu erlangte Freiheit, auf die viele von uns schon lange gewartet haben.

Kapitel 2: der Aufbruch

In unseren letzten langen Sommerferien fuhren Mary und Jessie mit ihrer Familie an das Meer, um dort noch einmal zusammen Urlaub zu machen. Meine Eltern, mein Bruder und ich besuchten meine Großeltern, die ziemlich weit weg von uns wohnten. Meine Oma gefiel mir äußerst gut und mein Opa war der Größte für mich, der mir viele Geschichten aus seinem Leben erzählen konnte. Ich liebte die beiden sehr und ich freute mich, sie in diesen Ferien wiederzusehen.

Von der Auffahrt sah ich meinen Opa auf einer Bank in seinem Garten sitzen, wie er gemütlich seine Pfeife rauchte. Von weitem sah er uns im Auto fahren und winkte zu uns herüber. Unmittelbar danach kam meine Oma aus der Haustüre und hatte einen Teller voller kleiner Kuchen in den Händen, welchen sie auf den großen Tisch in dem Garten stellte. Für mich konnte ich mir kein schöneres Leben vorstellen, als ein Anwesen zu haben mit viel Garten herum, einen lieben Mann und eine Menge Zeit dies alles richtig auskosten zu können. Irgendwann wollte ich wie meine Großeltern leben. Ein wunderschönes bordeauxrotes Haus mit weißen Fensterläden und einem weißen Gartenzaun. In dem Garten einen kleinen Teich und einige Rosensträucher in verschiedenen Farben und über dem Gartentisch ein Dachgeflecht aus Weinranken. Es war wunderbar dort zu leben.

Während Mum und Dad mit meiner Oma die Taschen im

Haus verstaute, setzten sich John und ich zu Opa auf die Bank. „Na ihr beiden, wie sieht es bei euch in Zukunft aus?“ wollte er wissen und nahm noch einen Zug aus seiner Pfeife. John sah beschämt auf den Boden und antwortete: „Nicht besser als sonst. Bei mir gibt es keine Neuigkeiten.“ Opa bemerkte den traurigen Unterton in seiner Stimme und nickte zunächst nur. Dann sah er mich an und fragte: „Und, was machst du jetzt so nach der Schule?“ „Ich werde auf ein Mädcheninternat gehen, wo ich mir um meine berufliche Zukunft Gedanken machen kann. Meine Freundinnen Mary und Jessie begleiten mich.“ antwortete ich. Bei Jessies Namen zuckte John etwas zusammen. „Jessie? Ist das nicht der Name von Johns Freundin gewesen?“ forschte Opa nach. John nickte und meinte seufzend: „Ja, genau diese Jessie ist es.“ „Liebeskummer?“ „Ein wenig. Sie wird mich nicht heiraten. Auch wenn sie es wollte, dürfen wir es nicht, denn ihre Eltern können mich nicht leiden. Am liebsten würde ich mit ihr meilenweit wegfahren und nie mehr wieder kommen, aber das muss sie dann auch wollen. Ich weiß ja nicht, ob sie mitkommen würde, oder eher gesagt, ob sie mich so liebt, um alles hinter sich zu lassen.“ erklärte mein Bruder. Opa klopfte ihm auf die Schulter, erhob sich von der Bank und antwortete kurz: „Egal was du machen willst, es möge dir gelingen.“

Als wir alleine waren, erzählte ich John: „Jessie liebt dich noch. Sie ist vielleicht nur zu stolz das zuzugeben. Außerdem weiß ich, dass ihr vor einigen Wochen wieder zusammen wart. Das hat sie mir zwar auch nicht gesagt, aber ich

weiß es trotzdem.“ „Woher willst du das denn wissen? Ja OK, wir waren zusammen. Wir hatten unseren Spaß, weil wir irgendwie nicht die Finger voneinander lassen konnten. Ich half ihr vor Buster zu entkommen und dann kamen wir uns näher. Aber sie kann mir doch sagen, wenn sie mich noch liebt.“ antwortete John und wollte aufstehen. Doch dann ließ er sich wieder auf die Bank fallen und meinte stolz: „Es wäre besser, wenn ich die Zeit nutze, in der ihr auf dieser Schule seid, um sie zu vergessen. Wie oft habe ich ihr schon mein Herz geöffnet, nur damit sie dann wieder darauf herumtrampelt. Ich weiß nicht, ob sie das nur macht, weil wir eh nicht heiraten können um mich so auf Abstand zu halten. Aber wenn wir uns wirklich lieben würden, dann wäre das doch egal. Wir könnten davonlaufen. Irgendwo hin, wo uns keiner kennt und wir keine Schwierigkeiten bekommen. Soll sie zunächst auf dieses Internat gehen, und ich versuche zu vergessen.“ Schweigend blieben wir so sitzen, bis es Abend wurde.

John konnte aufgrund seiner Ausbildung nicht so lange bei unseren Großeltern bleiben, wie ich. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, verbrachte ich noch eine schöne Zeit bei Menschen, die ich liebte.

Eine Woche vor der Abreise in die neue Schule packte ich ein paar meiner Sachen ein, die ich unbedingt mitnehmen wollte. Dazu gehörten: mein Adressbuch, Briefpapier, einige Familienfotos, meine Lieblingslieder auf Kassette und den dazugehörigen Kassettenrekorder. Mehr dachte ich, brauche

ich nicht zum Leben.

Mary, Jessie und ich erkundigten uns nach einer Reisemöglichkeit nach Yellowtown, aber niemand wollte von dieser Stadt reden, geschweige denn uns dorthin bringen. Ein einzelner versuchte uns sogar zu erzählen, dass es diese Stadt gar nicht geben würde. Dies kam uns nur zu seltsam vor.

Schließlich am Ende der Woche fragten wir Paul Mole, wie wir dorthin kommen könnten. Sehr freundlich antwortete er: „Aber sicher weiß ich einen Weg. Ich selbst fahre übermorgen noch einmal dahin, um einen meiner alten Freunde zu besuchen. Da kann ich euch in meinem Wagen mitnehmen.“ „Ach! Wenn sie das machen würden, wären wir ihnen sehr dankbar. Ich dachte schon, dass wir hierbleiben müssten.“ seufzte Jessie leise. Mary fragte ihn etwas vorsichtig: „Stimmt es, dass diese Stadt verflucht ist?“ Lachend schaute uns Paul Mole an und meinte: „Es gibt da solche Gerüchte. Aber ich bin selbst öfter dort und kann nichts Seltsames entdecken. Und außerdem hat jeder Ort so seine Flüche. Nur man sieht sie nicht, oder man weiß nichts darüber. Wer weiß denn schon, was mal hier in unserem schönen Ort so alles passiert ist?“ Ich wurde das Gefühl nicht los, dass wir an dieser Stelle von ihm verspottet wurden.

Am Tag der Abreise verabschiedete ich mich von meinem Bruder und meinen Eltern. Sie umarmten mich feste und meine Mutter wollte mich schon gar nicht mehr loslassen. Sie flüsterte mir ins Ohr: „Ich kann dich leider nicht hier

halten, aber bitte versprich mir, gut auf dich aufzupassen.“ „Ja, ich verspreche es dir. Ich werde gut auf mich achtgeben.“ antwortete ich ihr und drückte sie noch fester an mich. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich in die ferne Welt gehen würde, ohne meine Eltern dabei zu haben. Es fühlte sich komisch an und ich hatte Angst davor. Mit Tränen in unseren Augen nahm ich die Koffer in die Hände und ging zum vereinbarten Treffpunkt an der Schule.

Während wir in sein Fahrzeug einstiegen, warf ich ein letztes Mal einen Blick auf meine so vertraute Heimat mit allen meinen Erinnerungen an eine schöne Zeit als Kind. Dann wandte ich meine Gedanken meiner Zukunft zu, die sicherlich aufregender werden würde als das beschauliche Leben in meinem Heimatdorf. Dass es eine Zukunft sein würde, die turbulenter wurde, als mir lieb sein konnte, lag damals jenseits meiner Vorstellungskraft.

Auf der Fahrt in die unbekannte Stadt waren wir alle sehr mit unseren Gedanken beschäftigt und sprachen kaum ein Wort. Einmal fragte uns Paul Mole kurz, was wir denn dort speziell lernen wollten. Mary antwortete ihm, als sie sich bequem zurück in den Sitz lehnte: „Ich will gerne Tänzerin werden. Oder ich schaue irgendwann bei den anderen Kursen herein und entscheide mich später für ein Fachgebiet.“ „Und ich will gerne neue Leute kennenlernen und mich auf die Suche nach dem ultimativen Job begeben.“ seufzte Jessie müde auf dem Rücksitz. Sie hatte die letzten Nächte vor unserer Abreise kaum geschlafen vor Aufregung. Ich selbst

wusste noch überhaupt nicht, was mich erwartete und für welche Art Beruf ich mich entscheiden wollen würde. Darum sagte ich leise: „Ich will hauptsächlich etwas Neues kennenlernen und zunächst aus unserem kleinen Dorf verschwinden.“ Lachend schaute Paul Mole mich auf dem Sitz neben sich an und war begeistert. „Das ist der beste Grund überhaupt dorthin zu gehen. Ich würde es in diesem Dorf auch nicht mein ganzes Leben aushalten.“ Er hatte ein Lächeln, bei dem man mitlächeln musste. Es war irgendwie ansteckend und sympathisch. Auch konnte man in seinem sonst so markanten Gesicht Lachfalten erkennen, die daraus schließen ließen, dass er oft lachte. Dieses machte ihn auf die ein oder andere Weise sympathisch.

Von weitem erblickten wir unser Reiseziel. Es sah riesig aus. Es dauerte noch einige Zeit, bis wir nah genug herankamen, um Einzelheiten dieser Stadt zu erkennen. Als Erstes sahen wir eine gigantische graue Stadtmauer um die ganzen Häuser herum. Darüber schauten einige große Dächer und eine Kirchturmspitze heraus. Näher an der Stadtmauer, sah ich, dass diese wirklich sehr groß war. Warum sagte mir eine innere Stimme nur, dass etwas Großes nicht hineinkommen sollte? Selbst ein Riese hätte Probleme darüber zu kommen. Das Stadttor war ebenso riesig. Mit zwei breiten schwarzen Torflügeln und einem Fallgitter signalisierte das Tor, dass ungebetene Gäste sich fernhalten sollten.

Neben der Mauer lag ein See, der wie Gold in der Sonne schimmerte. Mir wurde bei diesem Anblick richtig warm

ums Herz und ich war direkt verliebt in diese Schönheit der Natur. Mit verträumtem Blick schaute ich auf den See hinaus und beobachtete die zaghaften Wellen, die der Wind leicht aufbaute. Selbst diese glitzerten wie Gold. Am liebsten hätte ich mir ein kleines Häuschen an diesem See gebaut und wäre dort alleine glücklich geworden. Aber leider fehlte mir das Geld dazu. Darum musste ich wohl oder übel zunächst mal wieder die Schulbank drücken.

Nachdem wir an dem Stadttor anhielten, kamen zwei Wachen auf uns zu. Einer von beiden sah Paul Mole an und fragte: „Was sind das für Frauen, die sie uns da in die Stadt schleusen wollen?“ „Das sind neue Schülerinnen. Ich werde sie gleich in die Schule bringen. Und danach werde ich mal eurem Bürgermeister einen kleinen Besuch abstatten.“ antwortete Paul Mole etwas genervt. Offenbar kannte er diesen Wachmann schon. Die Wachen hatten gepanzerte Rüstungen an, wie in vergangenen Zeiten, als Kriege und Gewalt noch an der Tagesordnung waren. Der Kopf, die Arme und die Beine waren frei, aber am Rest des Körpers waren sie durch Kettenhemden geschützt. Ich fragte mich wirklich, wovor sich diese Leute hier schützen wollen. Besonders in dieser Zeit des Friedens und des Wohlstandes mit Kettenhemden herumzulaufen, fand ich ziemlich lächerlich.

Mit einer kurzen Handbewegung ließen uns die Wachmänner passieren. Schnell öffnete ein Dritter einen Flügel des großen schwarzen Tores und winkte uns durch.

Neugierig fragte ich unseren alten Lehrer: „Wieso tragen die Wachen hier Kettenhemden? Diese Sachen sind doch ein bisschen übertrieben kriegerisch, oder?“ Einen kurzen Moment überlegte Paul Mole und antwortete dann schließlich: „Ich glaube, dass diese Männer hier traditionelle Wachkorps sind und daher auch die historischen Ausrüstungen wie früher anhaben müssen. Das mag ich an dieser Stadt. Sie ist sehr alt und ihre Bräuche sind aus alten Zeiten. Und doch sind viele moderne Sachen hier zu finden. Ihr werdet es auch bald feststellen, wie toll es hier ist.“ Mary lächelte und meinte belustigt: „Ich hoffe ja wirklich, dass es hier besser ist, als in unserem kleinen Dorf.“

Paul Mole fuhr uns durch die halbe Stadt und zeigte uns wo die Post ist, wo sich das Rathaus und die Schule befanden. Die Häuser, die wir von den Straßen aus gesehen hatten, waren sehr alt. Es hatte den Anschein, dass sich dort seit Hunderten von Jahren nichts verändert hätte.

Mir fiel auf, dass die Stadt von Rollwegen übersät war. An jeder Straße auf dem Bürgersteig gab es diese Rollwege. Sie sahen so aus, wie die Rolltreppen, die ich mal in einem Einkaufszentrum gesehen habe bei einem Ausflug in die große ferne Stadt, nur dass sie nicht nach oben oder unten verlaufen, sondern geradeaus. Irgendwie fand ich das lustig. Jessie fragte müde: „Was sind das für selbstfahrende Wege?“ Paul Mole antwortete erklärend: „Die Leute hier sind ziemlich faul. Es gibt hier nur wenige Autos. Wenn die Menschen hier problemlos etwas transportieren wollen, wird es einfach

auf so einen Weg gestellt. Für einen selbst ist es auch praktisch, weil man sich damit umherfahren lassen kann. Es ist wirklich bequem.“ Mary lachte. Dann fügte sie belustigt hinzu: „Hoffentlich werden wir nicht auch so faul. Ich will meine dünne Figur noch eine ganze Weile behalten.“

„So wir sind da. Ab jetzt seid ihr auf euch alleine gestellt. Ich verlasse euch nun.“ sagte Paul Mole etwas seufzend. Kurz darauf packte er unsere Sachen aus dem Auto und danach verabschiedeten wir uns.

Kapitel 3: die neue Schule

Da standen wir drei Mädchen nun vor diesem unbekannten Ort. Wir waren alleine und auf uns gestellt. Jessie nahm ihre Koffer in die Hand und fragte: „Na, was ist, ihr beiden? Wollt ihr hier Wurzeln schlagen, oder wollt ihr wieder nach Hause?“ „Natürlich kommen wir mit. Ich bin nur beeindruckt von diesem Gebäude.“ meine Mary staunend. Sie hatte recht. Unsere neue Schule sah wirklich unglaublich aus. Ein riesiger Komplex mit vielen Fenstern. Das Haus war aus alten Steinen gebaut, wie fast alles in dieser Stadt. Die Treppe zum Haupteingang hatte breite flache Stufen, auf denen man einfach laufen konnte. Unterhalb der Treppe kam einer der Rollwege aus dem Gebäude. Das Schulgebäude hatte, wie man von außen sehen konnte, fünf Stockwerke.

Jessie war schon im Haupteingang verschwunden, als Mary und ich uns noch von der Treppe aus umschaute. Mary zupfte ihre Haare zurecht, sah mich an und erklärte: „Falls hier nette Jungs rumlaufen.“ Ich lachte, gab ihr einen Stups und nahm dann meine Koffer in die Hände.

In der Eingangshalle des Schulgebäudes sahen wir uns dort ein wenig um. In der Mitte der Halle gab es einen Pförtner, der uns merkwürdig anstarrte. Mary fragte leise: „Sieht man uns an, dass wir aus einem langweiligen Dorf kommen?“ Jessie antwortete flüsternd: „Wahrscheinlich werden alle neuen Mädchen von ihm so beäugt.“ „Vielleicht ist ihm dieser Blick angeboren und er kann nicht anders.“

flüsterte ich, um so die Sache zu entschärfen. Ich wollte mir nicht anmerken lassen, dass ich diesen Blick unsympathisch fand.

„Seid ihr drei von den Mädchen, die sich für das neue Schuljahr hier angemeldet haben?“ fragte der Pförtner langsam und prüfend mit krächzender Stimme. Als Erste von uns ging Jessie auf ihn zu und sagte: „Das ist richtig. Können sie uns den Schlüssel für unser Zimmer geben? Mein Name ist Jessie Higgins und das ist meine Schwester Mary.“ Ich kam auch an dem Tresen an und sagte ihm, dass ich Melissa Thomson bin. Der Pförtner blätterte in seinem Buch und sagte: „Ah ja! Hier steht es. Mary Higgins Zimmer 517, Jessie Higgins Zimmer 518 und Melissa Thomson Zimmer 516. Hier habt ihr die Schlüssel.“ Mit einem breiten Grinsen übergab er uns die Schlüssel und wir verschwanden mit den Koffern im Treppenhaus.

Dort fanden wir einen Plan, wo wir welche Klassenräume, Kantine, Festsaal und auch unsere Zimmer finden konnten. Jessie staunte und meinte lustig: „Mensch! Wenn ich gewusst hätte, dass die Schule größer ist als unser Dorf, dann hätte ich mir noch einen Kompass eingepackt.“ Mary und ich lachten darüber. „Ich finde es toll, dass wir zusammen hier sind.“ meinte ich glücklich. Zustimmung und auch sichtlich begeistert umarmten mich die beiden.

Als wir in unseren Zimmern angekommen waren, fand jede von uns auf dem Bett einen Zettel liegen. Auf dem las

ich, dass abends im Festsaal die neuen Schülerinnen begrüßt werden sollen. Dort würden auch die Stundenpläne verteilt und die Vertrauenslehrer vorgestellt. Ich schaute auf meine Uhr und merkte, dass ich noch viel Zeit bis dahin hatte. Sorgfältig packte ich meine Koffer aus und verstaute meine Klamotten in den Schrank. Ich konnte es noch gar nicht fassen. Jede von uns hatte ein eigenes Zimmer. Das war mehr, als ich mir erhofft hatte. Die Räume waren jeweils mit einem Bett, Nachtschränkchen, einem geräumigen Schrank, einem Tisch und zwei Stühlen ausgestattet. Die Toiletten und die Waschräume gab es am Ende des Ganges.

Etwas später kamen Mary und Jessie in mein Zimmer. Mary zog hinter ihrem Rücken eine Flasche Wein hervor. „Schau mal, was wir beide für uns organisiert haben.“ sagte Mary begeistert. Jessie lachte und meinte fröhlich: „Zur Feier des Tages, dass wir unser Dorf hinter uns gelassen haben, werden wir die Flasche jetzt austrinken.“ „Aber doch nicht jetzt. Wir müssen gleich noch in den Festsaal. Ich will nicht direkt an meinem ersten Tag nach Alkohol riechen. Wir wollen ja nicht direkt auffallen.“ antwortete ich gewissenhaft. Ich wusste, dass die beiden daran nicht gedacht hatten. Sie wollten ja nur Spaß.

Auf dem Weg zum Festsaal gingen wir im Erdgeschoss wiederholt an diesem Plan vorbei. Mary begutachtete unseren Standpunkt und meinte: „Ich glaube wir müssen da lang gehen!“ und deutete mit ihrem Finger in die entgegengesetzte Richtung, in der unsere Zimmer waren. Jessie schaute sich

den Plan auch noch einmal an und meinte nickend: „Du hast recht. Na dann lasst uns mal los.“

Zusammen suchten wir nach dem Festsaal und fanden ihn auch recht schnell. Diese Halle war riesig, wie alles in dieser Stadt. Eine große Kuppel mit Kronleuchtern war über einem reich geschmückten Saal zu sehen. Vor uns auf einer Art Bühne standen die Lehrer und davor waren auf vielen Bänken die Schülerinnen verteilt. Neben uns stand eine nette junge Frau und meinte zuvorkommend: „Die neuen Schülerinnen sitzen vorne in der ersten Reihe. Ich werde es euch zeigen.“ Zufrieden darüber, dass sie uns unsere Plätze zeigte, folgten wir ihr.

Die erste Bank war ziemlich nah an der Bühne dran. Ich war immer eine Person, die bei Versammlungen meistens hinten sitzt und nur bei Konzerten oder Vorführungen ganz vorne sitzen will.

An unserem Platz angekommen setzten wir uns rasch hin. Einige Lehrer saßen schon auf ihrem Platz und viele kamen gerade erst an, aber unterhielten sich miteinander. Ich schaute mir die Lehrer, die saßen genau an und überlegte mir, wen ich alles im Unterricht haben könnte. Plötzlich fiel mein Blick auf einen Lehrer, der etwa 35 Jahre alt war, dunkelblonde Haare und blaue Augen hatte. Er warf mir einen Blick zu, den ich in diesem Moment nicht zuordnen konnte. Er machte mir Angst. Ich versuchte ihn nicht mehr anzusehen, aber aus meinem Augenwinkel heraus merkte ich, dass

er mich immer noch ansah. Da stupste mich Mary an und fragte mich: „Hast du mal bitte ein Taschentuch für mich?“ „Natürlich!“ sagte ich erleichtert, weil sie seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Kurz darauf sah er in eine andere Richtung.

Auf einmal wurde es still im Saal und ich merkte, dass der Direktor der Schule an seinem Sprechpult stand und in die Runde schaute. Alle Lehrer sahen ihn an und die Schülerinnen taten das Gleiche. Er war ein recht imposanter Mann, mit stämmiger Erscheinung, graue Haare, Brille und eine Narbe im Gesicht. Mary flüsterte mir zu: „Wo hat der denn diese Narbe her?“ Ich zuckte mit den Schultern und widmete meine Aufmerksamkeit wieder dem Direktor. Dieser stand vor uns und erzählte: „Mein Name ist Professor Kain. Ich bin der Leiter dieser Schule, wie ihr sicherlich schon festgestellt habt. Die meisten von euch Schülerinnen kennen mich schon. Aber die neuen hier vorne in der ersten Reihe werden mich in den nächsten Jahren noch kennenlernen. Wir haben hier alles, was euer Herz begehrt. Wenn ihr Hunger habt, dann steht euch unsere Kantine mit einer hervorragenden Köchin zur Verfügung. Für eure Gesundheit haben wir hier eine gute Ärztin an dieser Schule. Es gibt für euch einen Klassenraum für die Pflichtfächer. Je nachdem, was ihr sonst noch für Kurse belegen wollt, kann es sein, dass ihr in einen anderen Raum gehen müsst. Ich hoffe, im Laufe der Zeit, dass ihr euch für euren Berufswunsch entschieden habt und wir euch darauf vorbereiten können. Und nun werde ich euch die netten Kolleginnen und Kolle-

gen hinter mir vorstellen.“ Dann drehte er sich um, begrüßte jeden einzelnen vorne an seinem Pult und die Lehrer stellten sich kurz selbst vor und was für Fächer sie unterrichten. Es hätte unterschiedlicher nicht sein können. Es waren einige ältere Frauen und ältere Herren dabei, die einen netten Eindruck auf mich machten. Der einzige Lehrer, der nicht so alt war wie die anderen, war der mit dem Blick, der mir Angst machte. Als dieser nach vorne kam, schaute er uns kurz an und sagte dann: „Hallo! Mein Name ist Pete Harris. Ich unterrichte hier an dieser Schule erst seit fünf Jahren. Meine Fächer sind Kunst, Mathematik und Sport. Ich freue mich in Zukunft mit ihnen arbeiten zu können.“ Dabei blickte er mich an. Ich wollte wegschauen, aber ich tat es nicht. Irgendwen musste er ja ansehen. Er konnte ja nicht mit dem Kronleuchter reden. Ich hielt seinem kurzen Blick stand. Ich wollte mir nicht anmerken lassen, dass mir sein Blick ein unbehagliches Gefühl spüren ließ. Pete Harris, ich hielt es für nötig, mir seinen Namen zu merken.

Nach der Einführung durch den Direktor und den Lehrern durften wir uns an dem Buffet bedienen. Jessie zog Mary und mich zu den Tischen und sagte hektisch: „Kommt schnell, bevor der ganze Sekt fort ist.“ „Nicht so eilig. Wir wollen ja nicht direkt an unserem ersten Tag auffallen.“ meinte Mary bittend. Mein Blick fiel auf Pete Harris und ich sagte leise: „Dafür ist es zu spät.“ Am Buffet angekommen drückte Jessie uns jeder ein Glas Sekt in die Hand und sagte: „Prost! Auf unsere gemeinsame Zeit hier.“ „Prost!“ antworteten Mary und ich jubelnd. Uns gefiel die neue Schule und

wir waren uns sicher, dass wir noch eine Menge Spaß dort haben würden. Ich trank etwas aus meinem Glas und Mary sagte leise: „Der einzig gutaussiehende Lehrer ist Pete Harris. Er ist ja auch noch ziemlich jung im Gegensatz zu den anderen.“ „Ja das stimmt. Und er scheint nett zu sein.“ flüsterte Jessie kichernd hinzu. Ich wollte erst mal nichts dazu sagen. Plötzlich meinte Mary: „Seht mal. Er schaut zu uns rüber.“ Ich drehte mich langsam um und sah, dass Pete Harris sein Glas erhob und uns mit einem Lächeln zuprostete. Wir erhoben auch unser Glas und nickten ihm zu. Ich machte bei meinen Freundinnen mit, damit er nicht erkennen konnte, dass ich mich etwas vor ihm fürchtete.

Später begrüßten uns ein paar Lehrer und gemeinsam tranken wir noch ein wenig. „Was John jetzt wohl macht?“ fragte Jessie verträumt. Mary klopfte ihr auf die Schulter und antwortete: „Er wartet bestimmt darauf, dass du ihm mal schreibst.“ „Genau! Ich als seine Schwester denke, dass er immer noch etwas für dich empfindet.“ meinte ich leise zu ihr. Mit einem Schwips taumelte Jessie lächelnd auf mich zu und fragte: „Kannst du das mal für mich herausfinden? Kannst du ihn mal ein wenig darauf ansprechen?“ Lachend nickte ich und griff ihr unter den Arm um sie zusammen mit Mary in ihr Zimmer zu bringen.

Am nächsten Morgen gingen wir drei Mädels zu der ersten Unterrichtsstunde in unseren Klassenraum. Wir bekamen Frau Winter als Klassenlehrerin und Vertrauenslehrerin. Frau Winter begrüßte uns recht herzlich. Dann bat Sie uns

einen Fragebogen auszufüllen, indem wir mitteilen konnten, wie wir beruflich orientiert waren und wofür wir uns interessierten. Anhand der Antworten wurde ein entsprechender Stundenplan für uns ausgearbeitet. Ich wusste ja noch überhaupt nicht, was ich werden wollte. Ich schaute mir die Fächer an und wählte Schreibmaschinen- und Computerkurs, da ich dachte, so etwas kann man immer brauchen. Computer, so habe ich damals gehört waren auf dem Vormarsch und man sollte wenigstens die Grundkenntnisse bekommen. Danach nahm ich Kunst und Musik. Mehr wusste ich nicht, was ich sonst noch nehmen sollte. Die Fächer Sprache, Mathematik, Sport und eine Fremdsprache waren Pflicht. Es gab noch einen Schneiderkurs, einen Kochkurs einen Chemiekurs, einen Technikkurs, einen Musikkurs und einen Tanzkurs. Ein Feld war noch für ein Wunschfach übrig, das nicht üblicherweise angeboten wurde. Wenn zahlreiche Schülerinnen dasselbe wählen, wird geprüft, ob dieses Fach in den Unterricht mit eingebaut werden konnte.

Am Ende der Stunde sagte Mary zu mir: „Ich habe Musik, Kunst und Tanzen gewählt. Das ist mein Traumjob.“ Jessie ließ ihren Kopf sinken und meinte leise: „Und ich habe zunächst nichts Passendes gefunden. Ich habe mich neben Kunst noch bei dem Schneiderkurs und bei dem Kochkurs angemeldet. Dann kann ich, wenn ich mal arbeitslos bin für meine Kinder Kleider nähen und für sie kochen. Das kann man immer brauchen.“ „Dafür sind wir ja hier. Im Laufe der Zeit werden wir immer mehr wissen, was wir später machen

wollen. Deshalb gibt es doch diese Einrichtung. Umsonst gehen wir ja nicht noch drei Jahre zur Schule.“ setzte ich mich für unsere Träume ein.

Nach dem Abendessen in der Kantine fragte Mary: „Wo denkt ihr, kann man hier ein paar Jungs kennenlernen? Ich habe Bock mal wieder auf die Piste zu gehen.“ „Ich kenne mich hier noch nicht so gut aus. Ich würde sonst eine Disco vorschlagen.“ meinte Jessie aufgeregt. Danach fügte sie leise und traurig hinzu: „Vielleicht kann ich dort John vergessen. Ich denke ja, dass ich bei ihm nicht mehr landen kann.“

Von einem Nebentisch hörten wir eine Stimme einer Mitschülerin. Sie war schon länger in der Schule. Sie meinte freundlich: „Ich habe euer Gespräch zufällig mitbekommen. Ich gehe gleich mit meinen Freundinnen in die Disco. Ich kann euch mitnehmen.“ „Das ist furchtbar lieb von dir. Wir kommen gerne mit.“ dankte ich ihr mit einem Lächeln auf meinen Lippen. Mary und Jessie jubelten innerlich. Ich konnte ihre Freude in ihren Gesichtern erkennen.

In der Disco angekommen tranken wir Bier und tanzten zu der wilden Musik. Jessie lachte und brüllte durch die laute Musik zu uns: „Das ist hier ja sehr viel besser als in unserer Dorfkneipe oder die Tanzveranstaltungen in der Scheune.“ „Ja das finde ich auch. Und die Jungs hier sehen nicht so aus, wie all die blöden Trampel bei uns im Dorf, so wie Buster.“ rief Mary zurück. Ich lachte nur, hörte auch die Musik und tanzte mit meinem Glas Bier in der Hand.

So Abende in der Disco hatten wir bestimmt an jedem Wochenende. In der Woche über mussten wir ja in unsere Kurse gehen und lernen. Alle zwei Wochen schrieb ich einen Brief an meine Eltern. Ich schrieb sogar einen an John, indem ich ihm mitteilte, dass Jessie ihn sehr gerne hat und ihn gerne mal wiedersehen würde. Ich erwartete nichts davon, aber ich hatte es ihr versprochen. Ihr lag sehr viel daran.

Wir drei waren schon ein tolles Gespann. In der Disco machten wir die Männerherzen unsicher und im Kino sahen wir uns häufig den neusten Streifen an. In der Marktstraße erschienen wir auch oft, um uns neu einzukleiden.

In der Schule gefiel es uns von Tag zu Tag besser. Die Lehrer waren nett zu uns und die Kurse wurden gut unterrichtet. So vergingen bestimmt sechs Monate. Wir lernten die Woche über und gingen in unserer Freizeit zusammen durch die Stadt.

Kapitel 4: die unheimliche Entdeckung

Es war mal wieder ein Wochenende. Mary sagte säuselnd zu Jessie und mir: „Heute Abend kommt der neuste Film mit meinem Lieblingsschauspieler raus. Da möchte ich gerne dabei sein. Lasst uns bitte hingehen.“ Bei diesen grünen bittenden Augen konnten wir wohl schlecht nein sagen. Also stimmten wir zu.

Nachdem wir den Film im Kino gesehen hatten, waren wir von Tatendrang erfüllt. Wir wollten unbedingt noch etwas erleben und zusammen machen. Zunächst schlenderten wir durch die Straßen. Die Straßenlaternen wurden schon früh eingeschaltet, denn wir hatten Winter. Jessie meinte voller Energie: „Kommt und lasst uns ein wenig die Stadt entdecken. Wir haben vieles hier noch nicht gesehen.“ „Dann sollten wir mal auf so einen Rollweg steigen. Mal sehen, wo der hinführt.“ jubelte Mary und schwang ihren Körper auf diesen Metallweg. Jessie und ich folgten ihr. Der Rollweg kam direkt aus unserer Schule, wie wir daran erkennen konnten, dass wir die Schule hinter uns am Ende der Straße sehen konnten, und führte nach einigen Straßenkreuzungen genau zu einem ziemlich großen Gebäude. Mary staunte und fragte: „Was ist denn das für ein Koloss? Haben wir das Schwimmbad gefunden?“ Jessie schaute es sich etwas länger an und antwortete: „Es könnte auch das Jugendzentrum sein. Warum sonst führt der Weg von der Schule hierhin?“ „Vielleicht ist es die Bücherei und wir Schülerinnen können uns so leichter weiterbilden.“ sagte Mary nachdenklich. Ein-

lenkend überlegte ich leise: „Aber da steht kein Schild, was es sein könnte. Normalerweise sind öffentliche Gebäude beschildert.“

Langsam rollte der Weg unter unseren Füßen auf dieses sehr imposante Gemäuer zu. Wir steuerten genau auf ein großes Tor zu, welches mit Kameras überwacht wurde. Erst jetzt fiel mir auf, dass dieses Haus aus denselben Steinen gebaut wurde, wie die Schule. Jessie stieg von dem Weg herunter und meinte: „Da geh ich nicht hinein. Das ist kein normales Haus.“ Sofort danach verließen auch Mary und ich den Weg. Ich war aber doch ziemlich neugierig und fragte die beiden: „Wollt ihr nicht herausfinden, was dies für ein eigenartiges Haus ist?“ „Doch schon, aber nicht durch den Haupteingang.“ antwortete Mary. Jessie war da etwas zurückhaltender. Sie flüsterte uns zu: „Und was ist, wenn uns jemand sieht?“ „Jetzt ist doch kaum einer auf den Straßen. Wer sollte uns denn sehen. Außerdem ist es außerhalb der Lichtkegel der Straßenlaternen dunkel.“ beruhigte ich Jessie leise. Dann schlichen wir um das Haus herum und sahen auf der Rückseite eine Feuertreppe. Leise und vorsichtig tappten wir im Dunkeln die Stufen nach oben. Alle Fenster bis auf eines im obersten Stockwerk waren verschlossen. Dieses Fenster konnten wir problemlos öffnen und stiegen durch die Öffnung in das Zimmer hinein. Dort befand ein kleiner Tisch mit einer Tischdecke, die auf den Boden reichte. Darauf stand ein Kerzenständer. An dem Tisch waren drei Stühle mit roten Samtkissen bestückt. Über einem Stuhl hingen Kleidungsstücke. Und an der Wand füllte ein großer

dunkler Schrank die Ecke. Jessie staunte und sagte: „So sieht bestimmt kein Jugendzentrum aus.“ Überlegend und leise fragte ich: „Aber wenn es kein Jugendzentrum, keine Bücherei und kein Museum ist, warum sollten sie dann einen Rollweg direkt von der Schule bis hier hin gebaut haben?“

Plötzlich schien Licht durch den Spalt der offenen Türe. Neugierig gingen wir an diesen Spalt und schauten hindurch. Wir sahen auf einen Gang, der eine Art Galerie war. Direkt vor uns, nach etwa zwei Metern, war ein Geländer. Dahinter schien ein sehr großer Raum zu sein. Jessie wurde jetzt doch neugierig und sprach leise zu uns: „Das muss ich mir aber mal aus der Nähe anschauen.“ Kurz darauf drückte sie die Türe auf und ging auf das Geländer zu. Dann flüsterte sie, nachdem sie hinunter gesehen hatte: „Das müsst ihr euch ansehen. Es ist wunderschön.“ Wissbegierig steuerten auch noch wir zwei auf das Geländer zu und konnten vor uns einen reich verzierten Raum begutachten, der so aussah, als bestünde er aus gelbem Marmor. Auf dem beigefarbenen Boden lag ein roter Läufer. Etwas unter der Galerie, auf dem wir standen, hingen wundervolle Kronleuchter von der Decke herab. An der rechten Seite des Balkons führte eine Treppe in einem Halbkreis an der gegenüberliegenden Wand entlang, bis sie schließlich den Absatz unter uns erreichte. Es sah einfach atemberaubend aus. Mary bekam den Mund nicht wieder zu, bis sie abschließend sagte: „Das Haus ist wirklich traumhaft. Was man hier wohl alles machen kann?“ „Ich weiß es nicht. Bis jetzt habe ich noch keinen Mensch gesehen, aber jemand hatte doch eben das Licht angemacht.“

Irgendeinen Zweck muss es doch haben.“ antwortete ich ihr flüsternd.

Auf einmal wurde alles dunkel. Mary krallte sich an mir fest und zitterte vor Angst. Wir hörten ein lautes Summen und der Balkon auf dem wir standen wackelte und bebte etwas. Ich hätte am liebsten geschrien, aber ich dachte, dass hier irgendjemand sein müsste, der das verursacht hat, denn es war kein Erdbeben.

Nachdem das Licht nach etwa fünf Minuten wieder angemacht wurde, sahen wir nicht mehr den Spiegelglatten Boden mit dem roten Teppich, sondern mitten im Boden ein Loch, in dem heller fast weißer Sand lag. Ein wenig weiter weg war ein zweites Loch. Dort war etwas Flüssiges drinnen. Es blubberte ähnlich wie eine Säure über dem Feuer. Die beiden Gruben waren jeweils zwei Meter lang und zwei Meter breit. Wie tief sie waren, konnte ich nicht erkennen. Jessie fragte leise: „Was ist denn das nun wieder? Haben die den Boden eingefahren?“ Ich nickte bestätigend und widmete mich wieder dem Geschehen unten auf dem Boden, denn dort kam jemand den Mittelweg entlang. Wir sahen eine goldene Kutte mit Kapuze, die diese Person über den Kopf gezogen hatte. Er stellte sich auf eine Erhebung im Boden vor diesen beiden Löchern, drehte sich um und schlug die Kapuze zurück. Wir erschrakten, denn unter der Kapuze hatte diese Person einen Wolfskopf. Es sah so aus, als ob es der Kopf mit dem Fell eines echten Wolfes war. So eine Art Maske um unerkannt zu bleiben. Diese Person